

Holztektonik

Kantonsschule Wil

Architekten:

Astrid Stauer & Thomas Hasler,
Frauenfeld

Projektleiter:

Peter Althaus

Mitarbeiter:

Patrick Wiesmann, Riet Bezzola,
Susi Plaas

Bauleitung:

Walter Bretscher

Tragwerksplanung:

Ingenieurgemeinschaft Jörg
Siegfried, Holzbauplanung, Freidorf,
Conzett, Bronzini, Gartmann AG,
Chur; Marcel Nobel AG, Wil

Lichtplanung:

Keller Ch. Design AG, St. Gallen

Landschaftsarchitekten:

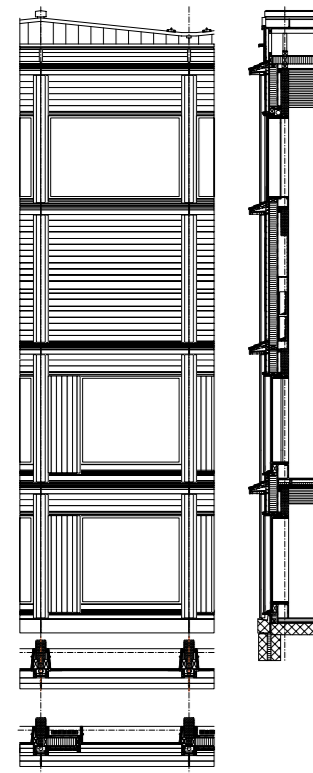
Robin Winogrand, Zürich,
und Paul Rutishauser, St. Gallen

Bauherr:

Kantone St. Gallen und Thurgau,
vertreten durch das kantonale Hoch-
bauamt St. Gallen

In Wil, einer 16.500-Einwohner-Gemeinde zwischen Zürich und St. Gallen, ist es wie in vielen anderen Kleinstädten auch: Es gibt eine Altstadt, die um Touristen wirbt, und es gibt ein verbautes Drumherum. Dort liegt auch die Allmend, der Standort der neuen Kantonsschule, wie die staatlichen Gymnasien in der Deutschschweiz genannt werden. Unmittelbar an einer viel befahrenen Landstraße stehend, ist sie von gesichtslosem Wohnungsbau und kleinerer Industrie umgeben, in Hörweite: der Verkehr auf der Auto- und der Eisenbahn. Im Jahr 1997 wurde für den Bau der Schule ein offener Ideenwettbewerb ausgelobt. Von den 125 Teilnehmern wurden 26 zu einer zweiten Stufe eingeladen. Astrid Stauer und Thomas Hasler gewannen und wurden mit dem Bau beauftragt. „Wir wollten ein einziges großes Haus, um dem Ort einen anderen Maßstab zu geben“, sagt Thomas Hasler, „und damit hatten wir uns selber ein Problem geschaffen.“ Denn der Bauherr, die Kantone Thurgau und St. Gallen, hatte den Wettbewerbsteilnehmern eine gewichtige Einschränkung mit auf den Weg gegeben: Die Schule sollte aus Holz gebaut werden. Diese Fördermaßnahme für die regionale Holzwirtschaft empfanden einige Architekten als unzumutbare Einschränkung.

Für Stauer & Hasler galt das Gegenteil. Sie nahmen die Materialvorgabe als „Gelegenheit zu konstruieren“. „Denn“, so der gelernte Schreiner Thomas Hasler, „wird kein Material vorgegeben, so gilt die Macht der Ökonomie, und das heißt: massive Betondecken.“ Die Entscheidung also, mit dem Werkstoff Holz ein großes Haus zu bauen statt mehrerer kleiner, hieß Neuland zu beschreiten – auch wenn die Architekten Meili + Peter ein Stück dieses Neulandes mit der Planung der viergeschossigen Holzfachschule Biel schon vor ihnen betreten hatten (die Zürcher belegten übrigens in Wil mit einer zweigeschossigen Pavillonstruktur den dritten Platz). Für Stauer & Hasler galt es nun, bei einer Schule für 600 Schüler (respektive 850 nach einer möglichen Erweiterung) die Anforderungen in Bezug auf Feuer, Schall, Wärme und Haustechnik trotzdem in den Griff zu bekommen. Das Ergebnis aus 7500 Kubikmeter Holz kostete nicht mehr als herkömmlich konstruierte Schulbauten: 2466 Schweizer Franken pro Quadratmeter Geschossfläche. Dass die Architekten ohne Generalunternehmer planen konnten, gab ihnen tatsächlich Gelegenheit zu konstruieren. Mit seinen vier unterschiedlich hohen Flügeln bildet das Haus einen Hof: ein viergeschos-



ger Aulatrakt an der Straße, ein dreigeschossiger Klassentrakt im Osten, ein zweigeschossiger Naturwissenschaftstrakt im Westen und ein gleich hoher Riegel mit der Dreifachsporthalle im hintersten Teil des Grundstücks, unmittelbar den bestehenden Sportplätzen zugeordnet. Der Klassentrakt, der im Falle einer Erweiterung um ein Geschoss aufgestockt werden kann, empfängt den Besucher und lässt ihn ein. Vor ihm teilt sich das Restgrundstück in einen Parkplatz und einen Pausenbereich als große Kiesfläche mit erhabenen Raseninseln. Der Gartenhof ist nur an einer Kopfseite zugänglich und entpuppt sich nur dem Informierten als ein Kunst-am-Bau-Projekt: Die Westschweizer Künstlerin Ariane Epars legte hier einen Garten mit alten und gefährdeten Obstbaumarten an. Die vier Trakte um diesen Hof bilden jeweils Brandabschnitte, getrennt durch vier Betonkerne, die auch die vertikale Erschließung, WC und Putzräume aufnehmen und außen lediglich bei den Höhenversprüngen des Volumens sichtbar sind. Das gesamte



Die Kantonsschule ist in der heterogenen Umgebung als städtischer Block unübersehbar. Die Bauweise in Holz war vom Bauherrn schon im Wettbewerb vorgeschrieben, als Fördermaßnahme für die örtliche Holzwirtschaft.

Fassadendetail im Maßstab 1:200



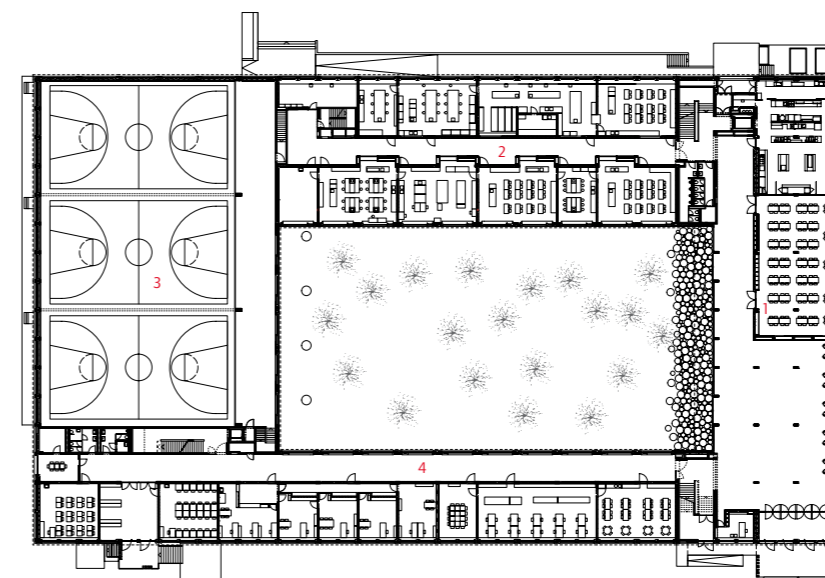
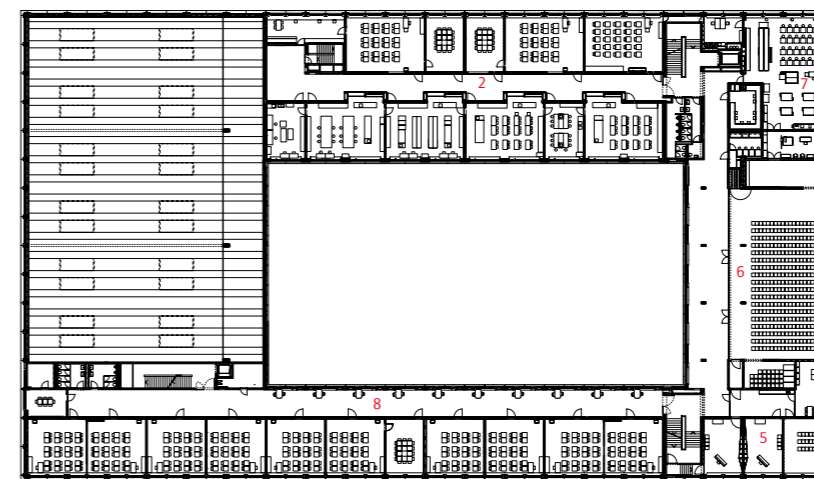
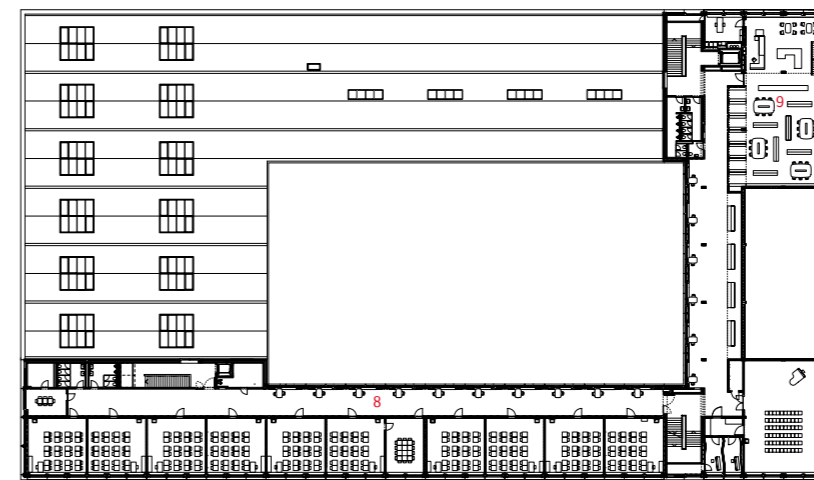
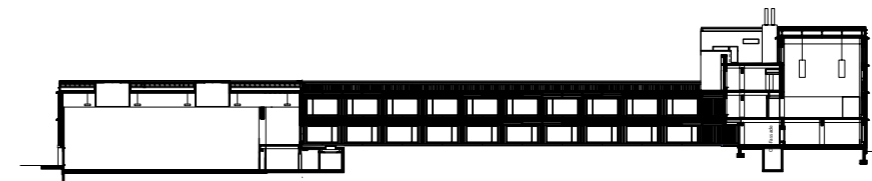
Die Deckenbalken laufen in den Klassenzimmern längs und erlauben so, dass die Vertikalschiebefenster bis zur Decke geöffnet werden können. Darüber die Turnhalle, rechts ein Gang im Klassenzimmertrakt

Längsschnitt, Querschnitt, Grundrisse Erdgeschoss, 1. und 2. Obergeschoss im Maßstab 1:1000

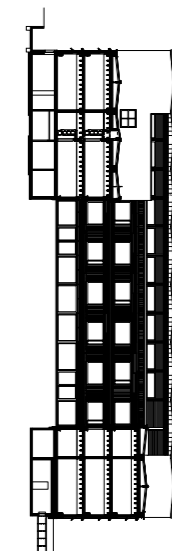
Untergeschoss ist ebenfalls aus Beton und erscheint als Waschbetonsockel, der durch das abfallende Gelände von einem halben Meter Höhe an der Straße auf Geschosshöhe am Sporttrakt wächst. Die darauf stehende Konstruktion aus verleimtem Tannenholz hat einen traditionellen Aufbau: Stützen, primäre und sekundäre Träger. Alle Balken sind computergesteuert zugeschnitten, industriell abgebunden und unbehandelt sichtbar. Ein gerichtetes Raster von 3,90 auf 5,40 Meter wechselt bei den verschiedenen Trakten nicht die Richtung, sondern geht durch. Das zeigt sich außen dezent an der Fassade und der aufgesetzten Dachstruktur aus Kupfer, die an den Schmalseiten mit einer Reihe von acht flachen Giebeln endet. Das Raster prägt das Gebäude, auch wenn sich dieses immer wieder von der Struktur löst und Ausnahmen generiert, wie zum Beispiel beim Café.

Die strukturierte Fassade macht erkennbar, dass es sich bei dem Gebäude um einen Holzbau handelt, was angesichts seiner Größe, for-

malen Strenge und Nutzung überrascht. Die Gliederung zeigt das Konstruktionsraster und zum Teil auch die Raumstruktur: Die Klassenräume richten sich mit Reihen von Fensterpaaren nach außen, der Gang beziehungsweise die naturwissenschaftlichen Räume mit großen liegenden Fenstern zum Hof. Vor der dreigeschossigen Aula, dem zweigeschossigen Musiksaal und der Bibliothek sowie der Dreifachsporthalle finden sich geschlossene Wandteile. Die Fassade ist mit horizontalen, roh belassenen Eichenbohlen beplankt, deren verschiedene Breiten nicht nur von belebender Wirkung sind, sondern auch den Verschnitt gemindert haben. Hofseitig unterscheidet sich die Fassade durch größere Fenster und den Wegfall der vertikalen Gliederung durch Pilaster, die an der Außenseite die inneren Stützen nachzeichnen. Weil die Architekten keinen großen Dachüberstand wollten, schützt nun geschossweise ein „Klebedach“, ein umlaufendes schmales Vordach, das Holz vor der Witterung.



- 1 Cafeteria
- 2 Naturwissenschaften
- 3 Turnhalle
- 4 Lehrer/Verwaltung
- 5 Musikzimmer
- 6 Aula
- 7 Werkatelier
- 8 Klassenzimmer
- 9 Bibliothek



Wandel in Schulorganisation und Lernkultur

Schule gestalten als Arbeitsplatz für Schüler *und* für Lehrpersonen

Schulen müssen nicht nur Arbeitsplätze für SchülerInnen, sondern auch für Lehrpersonen bereitstellen. Es ist ja eigentlich erstaunlich, dass dies nicht selbstverständlich ist, aber es hat eine lange Tradition, dass Lehrpersonen ihre Unterrichtsvor- und -nachbereitung nicht in der Schule, sondern zu Hause erledigen. Im „Arbeitsplatz Zuhause“ liegen einige Probleme verborgen, die insbesondere mit solchen Berufen verbunden sind, die – wie der Lehrberuf – inhaltlich und sozial so anspruchsvoll und so stark beanspruchend sind: die Gefahr fehlender Abgrenzung zwischen beruflichen und privaten Interessen durch die Lehrpersonen selbst; die Gefahr des fehlenden Respekts vor der Privatsphäre von Lehrpersonen durch andere (z. B. durch Elternanrufe zu jeder Tages- und Nachtzeit); die Gefahr „Zeitfresser“ durch unklare und unstrukturierte Arbeitszeiten. Bitte verstehen Sie mich nicht falsch: Natürlich sollen Lehrpersonen auch zu Hause arbeiten können – aber sie sollen nicht zu Hause arbeiten müssen.

Wenn ich heute Schulhäuser betrete, dann haben in den letzten zehn Jahren bereits deutliche Veränderungen stattgefunden. Die klassischen „Kaffeepausen-Lehrerzimmer“ aus den 70er und 80er Jahren wurden zumindest teilweise umgestaltet in Räume mit Arbeits- und Kommunikationszonen. Es gibt inzwischen auch häufiger zwei Lehrerzimmer: eines zum Arbeiten und eines für den sozialen Austausch. Die Anzahl der Arbeitsplätze entspricht allerdings nur sehr selten der Anzahl potenzieller Nutzer. Außerdem sind manche Arbeitsplätze nur unzureichend ausgestattet. Auch hier erachte ich flexible und mobile Lösungen für sehr wichtig und hilfreich. Erwartet man von Lehrkräften auch außerhalb der Unterrichtszeiten einen professionellen Kontakt im Kollegium, z. B. für gemeinsame Unterrichts-

planung, für gegenseitige Unterrichtsreflexion, für die Diskussion von Lernzielen etc., ist es unabdingbar, dass Lehrpersonen entsprechende Räumlichkeiten vorfinden. Misst man der internen Schulentwicklung, der internen Lehrerfortbildung und der Schulevaluation eine hohe Bedeutung zu, so muss sie nicht nur ideell, sondern auch räumlich Platz im Schulhaus haben. Die Schule braucht des Weiteren auch Räume und Räumlichkeiten für den Einbezug von externen Fachpersonen. Ich denke dabei z. B. an die schulische Sozialarbeit, an die Erziehungsberatung, an schulische Heilpädagogik und an Kulturvermittler. Die Idee des integrativen Lehrens und Lernens und das Primat einer „sehr guten Schule“ erfordert, dass sich die Schule gegenüber anderen Fachleuten im sozialen Bereich noch stärker öffnen und dass das Lehrerkollegium noch besser mit diesen Fachpersonen zusammenarbeiten kann. Der Einbezug von externen Fachkräften erfordert meiner Meinung nach auch ein Überdenken der räumlichen Rahmenbedingungen, da diese Arbeit nicht selten unter schwierigen Bedingungen stattfindet.

Auszug aus dem Vortrag von Tina Hascher, Direktorin des Sekundarlehramts an der Universität Bern



Die mehrgeschossigen Räume für die Aula, die Bibliothek und den Musiksaal sind an den geschlossenen Fassadenbereichen des Nordtrakts erkennbar. Die Farb- und Formwelt der fünfziger Jahre setzt einen Kontrapunkt gegen die „Gemütlichkeit“ des Werkstoffs Holz.

Fotos: Heinrich Helfenstein, Zürich

Wie die Sporthalle verfügen auch die Aula, der Musiksaal und die Bibliothek über ein querspanntes Tragwerk. In den Klassenräumen hingegen verlaufen die Träger längs, weshalb sich hier die Vertikalschiebefenster bis zur Deckenebene öffnen lassen. Die Gänge haben die großzügige Breite von fast 3,90 Meter. Beim einbündigen Klassentrakt stehen hier kleine Arbeitstische, beim zweibündigen Naturwissenschaftstrakt schieben sich Vitrinen in den Gang und schaffen eine Verbindung zu den dahinter liegenden Klassenzimmern. Der Werkstoff Holz bestimmt die Schule nicht nur konstruktiv, sondern auch atmosphärisch. Besonders die überall präsenten Balkendecken wirken ungewohnt heimelig. Die anderen sichtbaren Materialien sind schnell aufgezählt: der Sichtbeton der Kerne, rote Feinsteinzeugplatten auf dem Boden des Foyers und der Gänge. Manche Holzwerkstoffe sind zwar unbehandelt, geben ihre Herkunft jedoch nicht direkt preis: zementgebundene Holzfasertafeln über den Deckenbalken, schwarze Steinholzböden in al-

len Klassen. In der Sporthalle bedeckt ein farbiger Kunststoff den Boden, in der Aula, der Bibliothek und im Musiksaal ist es Parkett aus Birnbaum. Die Allgegenwart des Holzes brechen verschiedene farbige Oberflächen: Die Klassenraumwände sind weiß gestrichen, die zu öffnende Trennwand zwischen Aula und Gang ist rot. In der Bibliothek sind die Möbel in verschiedenen Bordeauxtönen lackiert, die Vitrinen leuchten hellgrün. Auf ihrer Flucht vor einer allzu hölzernen Erscheinung geraten die Architekten allerdings nicht in die Falle einer vermeintlich zeitgenössischen Abstraktion. Von ihnen entworfene Tische sind sattgrün beschichtet und mit aufgeschraubter Aluminiumleiste gefasst, davor stehen rot oder schwarz lackierte Stühle von Jean Prouvé. Leuchtkränze aus Neonröhren nobilitieren die Aula und die Bibliothek, in der eine ornamental durchbrochene Wand die Empore abgrenzt. Mit diesen Anleihen an die Formensprache der fünfziger Jahre gelingt den Architekten eine charmant frische Gegenwelt zum Werkstoff Holz.

